

Höchst selbstbewusst



Foto: Künste

„Beim ersten Mal bin ich noch auf dem Hintern drüber gerutscht“, sagt Marvin. Inzwischen klettert er sicher und selbstbewusst durch die Höhen des Hochseilgartens der Kinder- und Jugendhilfe. Weil er Verantwortung übernimmt und sich auf andere verlässt. Ein Bericht ab Seite 6.

Aus dem Inhalt

Editorial *Seite 2*

Reise auf der Spur der Steine
Das Walter-Kobold-Haus erhält einen Brunnen – aber keinen gewöhnlichen *Seite 3*

Fairness und Transparenz
Interview mit Harald Frei, dem neuen Finanzvorstand der Graf-Recke-Stiftung *Seite 4*

„Ich werde gebraucht“
In luftiger Höhe erleben sich Kinder und Jugendliche völlig neu *Seite 6*

Service und Freundlichkeit
Wer entscheidet nach welchen Kriterien über das richtige Pflegeheim? *Seite 8*

Zuspruch statt Zukunft
Viel Lob, aber immer noch keine sichere Zukunft für das Projekt Gehörlosen-Warteraum *Seite 10*

Das Elend der Frauen erkannt
Vor 100 Jahren wurde das Dorotheenheim als „Zufluchtshaus für Mädchen“ gegründet. *Seite 11*

Sommerliche Feste
Bilder von den Sommerfesten der Kinder- und Jugendhilfe in Hilden und Wittlaer *Seite 12*

Unerwartete Veränderungen



Prof. Dr. Johannes Degen
Theologischer Vorstand

Liebe Leserin, lieber Leser,

unerwartete Veränderungen, unvorhersehbar: In seiner Sitzung am 21. Juni hat das Kuratorium mich als Theologischen Vorstand berufen, gemeinsam mit Herrn Dipl.-Kfm Harald Frei als Finanzvorstand. Meine aufsichtsführende Verantwortung als Präses, zu der ich erst zu Beginn des Jahres berufen worden war und die eher im Hintergrund zu geschehen hat, ruht zunächst. Aktuell nimmt Herr Joachim Hasley, langjähriger Chef der KD-Bank, als stellvertretender Präses die satzungsgemäße Aufsicht mit Stiftungsrat und Kuratorium wahr.

Die rasche personelle Neubesetzung an der Spitze der Stiftung war notwendig geworden, nachdem zunächst Frau Annegret Jäger auf eigenen Wunsch als Finanzvorstand zum 31. März ausgeschieden war. Im Juni hat dann Herr Pfarrer Werner Böcker dem Kuratorium mitgeteilt, dass er seinen Dienst als Theologischer Vorstand mit Vollendung des 64. Lebensjahrs im Oktober beenden und in den Ruhestand gehen wird. Damit endet sein Dienst zum 31. Oktober. Aus gesundheitlichen Gründen jedoch hat Pfarrer Böcker seine Tätigkeit mit sofortiger Wirkung am 21. Juni beendet. Stiftungsrat und Kuratorium haben diese Entscheidung im Einzelnen einvernehmlich mit ihm abgesprochen.

Die personellen Veränderungen sind Ausdruck dessen, dass die Graf-Recke-Stiftung nach einhelliger Meinung der Stiftungsorgane jetzt einen grundlegenden Neubeginn braucht. Die Zukäufe, Neugründungen sowie Erweiterungen der Stiftungstätigkeit bedeuten nicht nur Wachstum, sie haben auch Unsicherheit bezüglich des Profils der Stiftung hervorgerufen. Für ein Diakonieunternehmen wie die Graf-Recke-Stiftung kommt es bei allen Veränderungen stets und zu allererst darauf an, das Wohl der Menschen, für die eine solche Stiftung mit viel Glaubensmut ins Leben gerufen wurde und immer wieder erhalten wird, zum Maßstab für Neuerungen, Einschnitte, Verbesserungen aller Art zu machen. Auf den Punkt geredet: Die Stiftung muss für ihre weitere Entwicklung auf einer soliden wirtschaftlichen Grundlage stehen, um jetzt und zukünftig Erziehung junger Menschen, Pflege für alte und für immer mehr pflegbedürftige jüngere Menschen sowie Assistenz für Menschen mit einschränkenden Behinderungen bieten zu können. Alles soll von einem uneingeschränkten Respekt vor der Selbstständigkeit des einzelnen Menschen bestimmt sein, wie eingeschränkt dessen Fähigkeiten und Kräfte durch seine besonderen Lebensumstände auch sein mögen. Immerhin: Jedes Leben ist ein Gottesgeschenk. Wo dieser Bezugspunkt – das Wohl und der Nutzen für den Menschen – nicht als zentraler Maßstab angelegt wird, steht der organisierende Umgang mit Geld, Immobilien und Menschen in der Gefahr, zum Selbstzweck zu werden. Deshalb ist es jetzt unserer Aufgabe, alle Aktivitäten, den gesamten Immobilienbereich sowie die personelle Ausstattung der Stiftung auf den Prüfstand zu stellen. Einschnitte werden unumgänglich sein. Als eine Maßnahme zur engeren Zusammenarbeit innerhalb der Stiftung haben wir die Büros des Vorstands und der Finanzabteilung vom Gut Mydlinghoven – einer schönen aber nicht diakonie-relevanten Oase weit ab – wieder nach Einbrungen zurückverlegt.

Wir bitten Sie in dieser nicht einfachen Situation, den weiteren Weg der Stiftung mit Ihren Anregungen und kritischer Rückmeldung zu begleiten. Auch im Namen meines Vorstandskollegen Herrn Frei grüße ich Sie und wünsche Ihnen helle und ruhige Herbsttage.

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf-Recke-Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein „Rettungshaus“ für Straßenkinder in Düsseldorf. 1986 kam die Behindertenhilfe, 1995 die Altenhilfe hinzu. Heute besteht die Graf-Recke-Stiftung aus den Geschäftsbereichen **Diakonische Kinder- und Jugendhilfe (KJH)** in Gestalt der hundertprozentigen Tochter Educon gGmbH und der beiden Förderschulen, dem **Sozialpsychiatrischen und Heilpädagogischen Verbund (SHV)** und dem **Integrativen Versorgungsverbund für Pflegebedürftige (IVP)**. Zur Graf-Recke-Stiftung gehört als Anstaltskirchengemeinde die Evangelische Kirche bei der Graf-Recke-Stiftung in Wittlaer-Einbrungen.

Reise auf der Spur der Steine

IVP Das Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus hat jetzt einen Brunnen. Aber keinen gewöhnlichen.



„Spur der Steine“: Seit August fließt Wasser über die von Bewohnern, Angehörigen und Mitarbeitern des Walter-Kobold-Hauses gefertigten Keramiksteine.

(rbd) Seit diesem Sommer befindet sich das Walter-Kobold-Haus in Wittlaer auf einer „Zeitreise“. Unter diesem Titel läuft ein Projekt des Fördervereins der Pflegeeinrichtung mit der Diplom-Designerin Barbara Schmitz-Becker, in dessen Rahmen eine „erlebte Brunnenanlage“ mit drei Sinnesstationen im Garten des Hauses entsteht.

Förderverein sammelt

Der Brunnen in Form eines Schiffes ist nur die erste Station im Gesamtprojekt. Gleichzeitig ist sie Voraussetzung für die beiden weiteren Stationen, indem sie Spender animiert, die weitere Ausgestaltung zu unterstützen. „Für die erste Station hat der Förderverein bereits das notwendige Geld gesammelt“, so Pfarrer Wilfried Diesterheft-Brehme, Vorsitzender des Fördervereins des Walter-Kobold-Hauses e.V. „Damit auch die beiden anderen gebaut werden können, benötigen wir noch Unterstützung in Form von Spenden.“

„Lebendiges Wasser“

Station eins, die als Treffpunkt zur Kommunikation eine Art Marktplatzfunktion im Garten des Hauses werden soll, entstand in drei Schritten. Bewohner, Angehörige, Betreuer, Mitarbeiter und Gäste haben in einer gemeinsamen Aktion Steine aus Keramik geformt, farbig glasiert und als „Spur der Steine“ in das Kiesbett der Brunnenanlage eingearbeitet. Im August wurde der Brunnen im Rahmen des Sommerfestes im Walter-Kobold-Haus zum Leben erweckt: Unter dem Motto „Lebendiges Wasser“ floss erstmals Brunnenwasser über

die gemeinsam gestaltete Kiesfläche. Am 21. Oktober heißt es schließlich am Rande des Gesundheitstages der Graf-Recke-Stiftung „Segel setzen“: Ein Segel aus 200 Keramikfliesen, die Bewegung und Wind symbolisieren, wird installiert.

Weitere Stationen

Hier kommen die Spender ins Boot: Die Keramikfliesen, die das Segel darstellen, werden mit den Namen der Spender für die zweite und dritte Station versehen. Die Spender setzen so die Segel, um die beiden nächsten Stationen der Zeitreise zu ermöglichen, die unter verschiedenen Leitmotiven an zwei weiteren Orten auf dem Areal der Pflegeeinrichtung entstehen sollen.

INFO

Fliese sucht Spender

Spender, die die zweite und dritte Station unterstützen wollen, können ab einem Betrag von 100 Euro ihren Namen in eine der Keramikfliesen drucken lassen. **Interessierte** können sich an den Förderverein Walter-Kobold-Haus e.V. wenden, Einbrunger Str. 71, 40489 Düsseldorf. **Ansprechpartner** sind Pfarrer Diesterheft-Brehme als Vorsitzender (0203/34 88 758 oder mail@diesterheft-brehme.de), seine Stellvertreterin Gisela Blank (0211/25 32 88) und Birgit Kleekamp, Einrichtungsleiterin des Walter-Kobold-Hauses (0211/40 55-0).

Fachvorträge und Aussteller rund um das Thema Gesundheit

IVP Das Programm des zweiten Gesundheitstages der Graf-Recke-Stiftung am Sonntag, 21. Oktober, im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer, ist fast komplett. Wie schon im Vorjahr werden sich verschiedene Kooperationspartner in der Pflegeeinrichtung an der Einbrunger Straße 71 vorstellen. Dazu gehört die AOK, der Pflegeheim- und Krankenhaus-Ausstatter Wissner-Bosserhoff, Interoptik, die Fußpflege Blumberg sowie das Sanitätshaus Böge. Die Aussteller präsentieren ihre Angebote und stehen für Fragen und Anregungen bereit.

Fachvorträge und Fragemöglichkeiten

Gleichzeitig gibt es eine Reihe von Fachvorträgen, die jeweils 30 Minuten dauern, um anschließend Fragen zu ermöglichen. Den Anfang macht um 14 Uhr Stephan Kostrzewa, Sozialwissenschaftler aus Duisburg, der zum Thema Demenz referiert. Anschließend referiert Dr. Dr. Andrea Icks von der Ärztekammer Niederrhein zum Thema Sturzprävention, um gleichzeitig mit einem Trainer Übungen zu demonstrieren. Ab 17 Uhr wird Rechtsanwalt Christian Müssemeyer die Frage „Elternunterhalt – Was müssen die Kinder dazu zahlen?“ stellen und beantworten.



Gastgeber des Gesundheitstages: Das Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer.

Impressum

Herausgeber: Graf-Recke-Stiftung, Johannes-Karsch-Weg 11, 40489 Düsseldorf

Redaktion & Gestaltung: Referat Öffentlichkeitsarbeit der Graf-Recke-Stiftung, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen (rbd), Thomas Künstle

Druck & Auflage: Druckerei Perpéet, 3000 Exemplare

Fairness und Transparenz

Stiftungsverbund Nach dem personellen Wechsel im Vorstand der Graf-Recke-Stiftung stellt sich die Frage, wie es weitergeht. Im Interview gibt Harald Frei, neuer Finanzvorstand der Graf-Recke-Stiftung, Einblicke in die künftige Entwicklung der Graf-Recke-Stiftung.



„Unsere Produkte haben einen Sinn: Menschen zu helfen.“ Harald Frei (rechts) mit Professor Johannes Degen, seit Juni Theologischer Vorstand der Graf-Recke-Stiftung an der Einbrunger Straße.

(rbd) Im März trat Annegret Jäger als Finanzvorstand der Graf-Recke-Stiftung zurück. Im Juni ging Werner Böcker als Theologischer Vorstand vorzeitig in den Ruhestand. Ihre Nachfolger sind Harald Frei, kurz zuvor als Berater in die Stiftung gekommen, und Johannes Degen, der erst im November des letzten Jahres zum Präses gewählt worden war (Lebensläufe der beiden im Artikel auf der gegenüberliegenden Seite). Von Anfang an war klar, dass die personellen Umbrüche auch inhaltliche Veränderungen mit sich bringen müssen. Aber wohin soll die Reise gehen? Fragen an und Antworten von Harald Frei, dem neuen Finanzvorstand.

Herr Frei, Sie sind als Berater gekommen, jetzt sind Sie Finanzvorstand der Stiftung. Wie kam das zustande?

Es wurde recht schnell klar, dass ich das, was hier zu tun ist, nur tun kann, wenn ich voll und ganz hier vor Ort bin. Mich persönlich reizt es, das, was ich zwölf Jahre im Augustinum gemacht habe, nun hier zur Anwendung zu bringen. Dabei geht es darum, als gemeinnütziges Unternehmen

nach satzungsgemäßen Vorgaben Dienstleistungen und Produkte an den Markt zu bringen. Und diese Produkte haben einen Sinn: Menschen zu helfen. Dabei müssen wir den Spagat zwischen diesem Sinn auf der einen und Professionalität, Produktivität und Profitabilität auf der anderen Seite meistern. Wobei Profitabilität definitiv kein Widerspruch zu Gemeinnützigkeit ist, denn erst der wirtschaftliche Erfolg einer Tätigkeit ermöglicht deren Erbringung. Das ist ein genereller Anreiz, in gemeinnützigen Unternehmen zu arbeiten.

„Wir müssen genau definieren, was wir wollen und wo wir hin wollen.“

Sie haben in den vergangenen Wochen die Einbrungen der Stiftung besucht und mit vielen gesprochen. Welchen Eindruck haben Sie von der Stimmung in der Stiftung?

Es herrscht Aufbruchsstimmung. Die Mitarbeiter wollen ihren Beitrag leisten zur Graf-Recke-Stiftung der Zukunft. Gleichzeitig spürt man eine Erwartungshaltung, dass wir gemeinsam die Stiftung fit machen müssen für die nächsten zehn, zwanzig Jahre. Tatsächlich müssen wir für die Stiftung nach der Expansion der letzten Jahre genau definieren, was wir wollen und wo wir hin wollen.

Was bedeutet das konkret?

Wir benötigen eine klare Definition unserer Leistungen, mit denen wir künftig aufgestellt sein wollen. Das beinhaltet die Konzentration auf unsere Kerngeschäftsfelder Kinder- und Jugendhilfe, Behindertenhilfe und Altenhilfe, wobei letztere eine deutlichere Aufgliederung der Angebote in stationäre Pflege und betreutes Wohnen erfahren muss, um dann mit den Angeboten auch die richtige Zielgruppe anzusprechen.

„Für die Betreuten ändert sich nichts“

Was bedeutet das für die einzelnen Geschäftsbereiche, die Menschen, die dort betreut werden, und für die Mitarbeiter?

Für die betreuten Menschen ändert sich nichts. Die Geschäftsbereiche brauchen eine klare Fokussierung auf ihre Aufgabenbereiche. Für die Mitarbeiter in den Geschäftsbereichen heißt das, dass sie das Ziel ihres Geschäftsbereiches kennen müs-

INFO

Zurück in Wittlaer

Seit September arbeitet der **Vorstand**, der 2005 mit Teilen der zentralen Referate ins Gut Mydlinghoven bei Hubbellrath gezogen war, wieder in **Wittlaer-Einbrungen**. Professor Johannes Degen, Harald Frei und das Vorstandsteam haben die zweite Etage der **Einbrunger Straße 66** bezogen. Das Referat **Liegenschaften**, das dort bislang tätig war, ist, ebenso wie die Referate **Finanzen und Controlling** und **Öffentlichkeitsarbeit**, jetzt im **Johannes-Karsch-Weg 11** zu finden. Die Verwaltungen der Geschäftsbereiche **Kinder- und Jugendhilfe** und **Integrativer Versorgungsverbund für Pflegebedürftige** befinden sich weiterhin in der **Einbrunger Straße 82**, die des **Sozialpsychiatrischen und Heilpädagogischen Verbunds** an der **Grafenberger Allee 341-343** in Düsseldorf-Düsseldorf.



Foto: Künste

Harald Frei: „In einer gemeinnützigen Einrichtung kann man nicht auf die bloße Rendite drängen.“

sen; sie müssen sich fragen: Was tun wir eigentlich? Gleichzeitig geht es um die Straffung der Arbeitsabläufe in allen Bereichen der Stiftung: Bestimmte Abläufe geschehen hier doppelt. Das müssen wir ändern. Wir tun dies mit Augenmaß, denn in einer gemeinnützigen Einrichtung kann man und wollen wir auch nicht auf die bloße Rendite drängen. Alles, was wir jetzt tun müssen, steht unter dem obersten Gebot: Fairness und Transparenz – wir sagen, wie und warum wir etwas tun, und dabei werden wir die Mitarbeiter immer mit einbeziehen. Auch wenn einzelne Maßnahmen nicht immer jedem einzelnen gefallen können und manchmal zum Abbau althergebrachter Gewohnheiten führen werden.

„Sehr gutes Potenzial“

Was können Sie zur wirtschaftlichen Situation der Stiftung sagen?

Die finanzielle Situation ist ernst, aber die Stiftung verfügt über eine gute Vermögenssubstanz und ein sehr gutes Potenzial an Dienstleistungen, die es möglich machen, diese Schwierigkeiten zu überwinden, wenn wir jetzt die geeigneten Maßnahmen ergreifen.

Kann man für die kommenden Maßnahmen einen Zeitrahmen benennen?

Am Jahresende muss die Zielrichtung klar sein, muss klar definiert sein, was zu tun ist, müssen die Sollstrukturen stehen.

Vor drei Jahren ist der Vorstand mit seinen zentralen Referaten nach Gut Mydlinghoven bei Hubbelrath gezogen. Jetzt geht es wieder zurück in die alte Heimat Wittlaer. Warum?

Weil wir die Transparenz nicht auf dem Postwege verlieren wollen, sondern die

persönlichen Gespräche mit den Mitarbeitern suchen. Der Vorstand war viel zu weit weg vom Geschäft und seinen Einrichtungen. Der Vorstand soll den Kern eines Unternehmens darstellen, dazu muss er auch dort sein, wo das Kerngeschäft ist.

Die Einrichtungen in Wittlaer sind teilweise abgängig, zudem macht eine Kanalsanierung diverse Maßnahmen dort unumgänglich. Es gibt einen „Masterplan“ für Wittlaer-Einrichtungen, der dort für Unruhe gesorgt hat, weil er auch Überlegungen zum Verkauf von Flächen zur wohnungswirtschaftlichen Nutzung beinhaltet, die viele als zu verdichtet empfinden.

Der Masterplan wird so, wie er heute existiert, nicht zum Tragen kommen. Wir müssen zunächst ein Konzept für die Zukunft unserer Einrichtungen erstellen, dann wissen wir, welche Flächen und Immobilien wir benötigen.

Menschen in den stiftungseigenen Wohnhäusern befürchten, diese könnten verkauft und

abgerissen werden, auch weil sie längere Zeit nicht saniert wurden.

Die Mitarbeiterwohnungen sind in unseren Planungen derzeit nicht enthalten. Generell gilt, dass wir finanzielle Spielräume schaffen müssen, um unsere Immobilien zu erhalten.

Die Graf-Recke-Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. Welche Bedeutung hat diese Tradition für Ihre Arbeit?

Unsere satzungsgemäßen Angebote haben, wie schon gesagt, den Sinn, Menschen zu helfen. Natürlich stehen wir damit ganz in der Tradition des Grafen von der Recke-Volmerstein und seinem Rettungshaus für Straßenkinder. Die Voraussetzungen zum Helfen sind heute allerdings gänzlich andere als zu Zeiten des Grafen, der es sich leisten konnte, Gutes zu tun. Um heute als Graf-Recke-Stiftung Gutes zu tun, brauche ich eine vernünftige wirtschaftliche Basis.

„Um heute Gutes zu tun, brauche ich eine vernünftige wirtschaftliche Basis.“

Der neue Vorstand

Der neue Finanzvorstand der Stiftung, Harald Frei, wurde am 1. Oktober 1961 in Augsburg geboren. Frei war seit 1995 in verschiedenen leitenden Positionen der Augustinum Gruppe tätig, zuletzt als Leiter Finanzen. Von 1980 bis 1992 bekleidete Frei diverse Stabs- und Linienfunktionen bei der Bundeswehr, wo er auch ein Studium der Wirtschaftswissenschaften absolvierte. Vor seinem Engagement für die Augustinum Gruppe, einem der führenden sozialen Dienstleistungsunternehmen in Deutschland mit rund 3700 Mitarbeitern, war Frei drei Jahre lang für eine bedeutende Wirtschaftsprüfungsgesellschaft tätig. Während dieser Zeit erwarb er die Zusatzqualifikation als Master of Business Administration (MBA).

Der neue Theologische Vorstand der Stiftung, Prof. Dr. Johannes Degen, wurde am 18. Oktober 1941 in Hamburg geboren. Von 1996 bis 2006 war er Direktor der Evangelischen Stiftung Hephata in Mönchengladbach, die sich an 16 Orten in Nordrhein-Westfalen für mehr als 2400 Menschen mit Behinderungen engagiert. Zuvor war der Theologe, der sich 1993 an

der Ruhr-Universität Bochum mit dem Thema „Diakonie als soziale Dienstleistung“ habilitierte, Mitarbeiter am „Lehrstuhl für die Lehre von der handelnden Kirche“ an der Ruhr-Universität Bochum, Vikar der Evangelischen Kirche von Westfalen, Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Bochum-Querenburg und 15 Jahre lang in verschiedenen Leitungspositionen der Kaiserswerther Diakonie tätig. Von 1993 bis 1996 war Professor Degen Direktor der Diakonischen Akademie Berlin/Stuttgart und Mitglied der Geschäftsführung des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland. Seit 2005 ist er außerplanmäßiger Professor für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Bethel in Bielefeld und vertritt dort insbesondere die Diakoniewissenschaft. Damit setzt er seine über 30-jährige theologische Lehrtätigkeit fort, die er zuvor an der Ruhr-Universität Bochum, der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe und der Humboldt-Universität zu Berlin ausgeübt hat. Das Amt des Präses der Stiftung, das Degen seit November 2006 inne hatte, lässt er ruhen. Sein Stellvertreter Joachim Hasley übernimmt die Geschäfte.

„Ich werde gebraucht!“

KJH Nicht nur aufgrund seiner Höhe hat er „Leuchtturmcharakter“: Der neue Hochseilgarten auf der Kastanienwiese in Wittlaer-Einbrungen ist für die Kinder und Jugendlichen, die Mitarbeiter und auch das pädagogische Konzept der Kinder- und Jugendhilfe ein Riesengewinn.



Foto: Kaufholdt

„In solchen Situationen erleben sich die Jugendlichen völlig neu“: Es ist die Höhe, sagt Klettergarten-Trainerin Kirsten Spiekermann, die Herausforderung der ungewohnten Situation, die Zusammenarbeit, die den Jugendlichen hilft, auch außerhalb des Hochseilgartens Negativkreisläufe zu durchbrechen.

(rbd) Drei Meter über dem Boden steht Pascal auf dem schmalen Rundbalken. Von unten ruft Marvin: „Fall einfach runter!“ Das ist aber nicht nett, denkt der Beobachter der Szene, doch Pascal tut, was Marvin sagt. Und lässt sich fallen.

Denn der, der da von unten ruft, will nicht etwa, dass dem 14-jährigen Pascal W. etwas passiert. Im Gegenteil: Der gleichaltrige Marvin und der 15-jährige Pascal A. stehen unten und halten ein Seil, das den Kletterer hoch oben im Hochseilgarten sichert. Als der sich fallen lässt, hält das Sicherungsteam dagegen, dann lassen sie ihren Kollegen langsam Richtung Boden ab. Unten angekommen antwortet Pascal W. auf die Frage, ob er denn keine Angst habe, sich einfach fallen zu lassen: „Ich weiß ja, dass mir nichts passieren kann.“

Der neue Hochseilgarten auf der Kastanienwiese ist nicht nur eine landschaftliche Marke in Wittlaer-Einbrungen. Er ist ein erlebnispädagogischer Leuchtturm in den

Angeboten der Educon und der Förderschulen der Graf-Recke-Stiftung. Die Begeisterung, mit der nicht nur die Kinder und Jugendlichen das Projekt annehmen, verdeutlicht das. 18 Pädagogen und Mitarbeiter der Graf-Recke-Stiftung, darunter auch Educon-Geschäftsführer Andreas Weber und Stiftungspfarrer Dietmar Redeker, haben die Hochseilgarten-Ausbildung schon absolviert. „Im Moment sind 13 weitere in der Ausbildung“, berichtet Kirsten Spiekermann, Lehrerin an der Förderschule I der Graf-Recke-Stiftung. Gemeinsam mit Roland Strömer, Erzieher und Heilpädagogin der Educon, ist sie für den Hochseilgarten verantwortlich. Die 33-jährige Sonderpädagogin war zunächst die einzige Mitarbeiterin der Kinder- und Jugendhilfe, die eine Ausbildung für den Hochseilgarten hatte.

Jetzt ist Marvin dran und die beiden Pascals sichern unten. Oben zögert Marvin nur

einen Moment, ruft den beiden Jungs unten noch zu: „Das Seil strammer!“ Dann rennt er los. Und rutscht ab. Sofort ziehen die Zwei unten das Seil an und fangen Marvins Fall ab.

Die Begeisterung über das Projekt, möglich gemacht durch den unermüdlichen Einsatz von Michael Ribisel, Bereichsleiter der Educon, und Klaus Günther, Leiter der Schule I, ist groß. Nun können Spiekermann und Strömer, die schon seit Jahren Kletterfreizeiten für ihre Schützlinge organisieren, das erlebnispädagogische Angebot in den Schulsportunterricht und die tägliche Arbeit mit den Jugendlichen der Wohn- und Tagesgruppen einbinden. „Sonst mussten wir für solche Angebote immer die Einrichtung verlassen“, sagt Strömer.

Wenn Strömer und Spiekermann den pädagogischen Effekt des Hochseilgartens beschreiben, fallen immer wieder drei

**„Vertrauen, Verantwortung,
Selbstwertgefühl.“**

Begriffe: Vertrauen, Verantwortung, Selbstwertgefühl. Bereichsleiter Ribisel, der zur Finanzierung des Projekts unter anderem auch den Benefiz-Auftritt der Kabarettgruppe „Lichtwechsel“ in der Stiftungskirche initiiert hat, erklärt, warum gerade diese Dinge für die Kinder- und Jugendhilfe so wichtig sind: „Was die Jungs, die bei uns sind, bisher erlebt haben, war Ablehnung, Ausgrenzung. Sie landeten auf Sonderschulen, weil sie auf Regelschulen nicht beschult werden konnten. Ihr Leben lang waren sie Außenseiter, nicht integriert, und immer hatten sie das Gefühl, nicht gebraucht zu werden. Im Hochseilgarten aber sehen sie: Ich kann was, ich schaff was, ich werde gebraucht!“

„Bei sowas mache ich keine Faxen“

Tatsächlich: Wer in den Hochseilgarten geht, darf und muss Verantwortung übernehmen. „Da ist eine große Ernsthaftigkeit dahinter“, so Spiekermann. „Der Jugendliche weiß: Wenn ich nicht das Sicherungsseil festhalte, passiert was.“ Auch Marvin sagt: „Bei sowas mache ich keine Faxen.“ Natürlich besteht ein Sicherheitsteam nicht nur aus einer Person, sondern aus zweien plus Trainer, der auch die Endkontrolle hat. Doch die Jugendlichen übernehmen gemeinsam Verantwortung und beachten die vielen Details des Sicherheitskonzeptes. „So gilt immer: Wer in den Hochseilgarten geht, setzt den Helm auf“, sagt Spiekermann. „Auch wenn’s vielleicht doof aussieht.“ Außerdem müssen sich die Teilnehmer wechselseitig im Auge behalten, „noch mal über den Gurt und den Knoten des anderen gucken“, so Spiekermann, die während ihres Studiums bereits im Alpenverein und als Mitarbeiterin des Catweasel e.V. Klettererfahrung und Ausbilderscheine machte. Die immer gleichen Abläufe schaffen Rituale, und diese Rituale sind eingeübt, so Strömer, sobald die Jugendlichen sich aus eigenem Antrieb auf mögliche Unachtsamkeiten aufmerksam machen.

„In solchen Situationen erleben sich die Jugendlichen völlig neu“, sagt Strömer. „Wir haben zum Beispiel einen Jungen dabei, der sich hochaggressiv verhielt, nicht zu steuern und völlig bindingslos war“, berichtet Strömer. „Er sagte über sich selbst: Ich bin ein Nichts! Der hat sich durch den Hochseilgarten total verändert“. Plötzlich entwickeln solche Kinder ein bis dato unbekanntes Selbstwertgefühl. Es ist die Höhe, erklärt Spiekermann, die Herausforderung der ungewohnten Situation, die für



Festes Ritual: Bevor sie den Hochseilgarten erklimmen, überprüfen die Kletterer gegenseitig ihre Sicherheitsknoten.

die Kletterer neu ist und die Negativkreisläufe, in der sich viele der Kinder und Jugendlichen seit Jahren befinden, durchbrechen helfen. Die Verantwortung, die sie übernehmen, delegieren sie ihrerseits an die anderen, wenn sie selbst in die Höhe klettern. Das bedeutet, dass sie wiederum Vertrauen in andere setzen müssen. Für die oft höchst aggressiven jungen Menschen teilweise eine völlig neue Situation. „Natürlich geht man nicht mit jedem gleich in den Hochseilgarten“, betont Spiekermann. Und auch Marvin meint, dass er bestimmten Leuten mehr vertraut als anderen. Doch wenn es gemeinsam in den Hochseilgarten geht, muss das Vertrauen da sein. Deshalb gibt es im Vorfeld Vertrauensspiele und „Trockenübungen“, damit es dann auch wirklich klappt. Denn wenn es drauf ankommt, sagt Spiekermann, „darfst du nichts durchgehen lassen.“ Dann gilt: Wer querschießt, muss gehen.

Entsprechend sind auch die Arbeitsgemeinschaften organisiert. In der Schule wie

auch der Educon gibt es jeweils acht bis zehn Jugendliche, die Neulinge im Hochseilgarten betreuen. „Die Jugendlichen, die schon länger dabei sind, wollen ihr Wissen weitergeben, auch den Erwachsenen zeigen, wie es geht“, berichtet Spiekermann. In den Gruppen herrscht eine demokratisch gesicherte Disziplin: Wer rein will, muss eine Probezeit durchlaufen. An deren Ende entscheidet die Gruppe, ob man gemeinsam weitermachen kann und will.

Die beiden Pascals sind schon seit Längerem in der Kletter-AG, Marvin ist gerade in der Bewerbungsphase. Er ist jetzt öfter im Hochseilgarten und fühlt sich dort sichtlich wohl. „Beim ersten Mal bin ich noch auf dem Hintern drübergerutscht“, erzählt er. Gesichert von den beiden Pascals klettert er hoch, stellt sich auf den Balken, läuft ein Stück, hält an. „Frau Spiekermann, das ist die Stelle, wo ich letztes Mal noch Angst hatte!“, ruft er nach unten.

Und dann lacht er und läuft einfach weiter.

INFO

Ausbildung und Management

Die **Ausbildung zum Hochseilgarten-Trainer** richtet sich nach den Standards der „Europäischen Ropes Course Norm“. Die Ausbildung geht über 50 Stunden und schließt mit einer **Prüfung** ab. Nach der Ausbildung gehen die Neulinge zunächst als Co-Trainer in Begleitung eines weiteren Trainers in Kleinstgruppen in den Hochseilgarten, um Erfahrungen zu sammeln. Einmal im Jahr finden für die Trainer erneute Sicherheitstrainings statt. Verantwortliche Instanz für den Hochseilgarten auf der Kastanienwiese in Wittlaer ist das **„Seilgarten-Management“**, bestehend aus Educon-Bereichsleiter Michael Ribisel, Schulleiter Klaus Günther sowie den Pädagogen Kirsten Spiekermann und Roland Strömer. Hier werden wichtige Dinge wie Materialausgabe, Sicherheitsvorschriften und Benutzungsregeln geklärt und überprüft. Wer mehr über den Hochseilgarten wissen will, wendet sich an Michael Ribisel, E-Mail: michael.ribisel@educon.de.

Service und Freundlichkeit

IVP Nach welchen Kriterien geschieht die Auswahl des richtigen Pflegeheims? Und wer entscheidet letztlich bei der Heimauswahl? Eine Umfrage im Walter-Kobold-Haus erbrachte interessante Erkenntnisse.



Für einen ersten Eindruck gibt es keine zweite Chance: Freundlicher Empfang an der Rezeption des Walter-Kobold-Hauses.

Von Anja Paulus

Das Statistische Bundesamt prognostiziert in seiner elften Bevölkerungsvorausberechnung, dass 2050 über zehn Millionen 80-Jährige und Ältere in Deutschland leben werden. 2005 waren es 3,7 Millionen. Der Kunde mit differenzierten Ansprüchen hat bei der verschärften Konkurrenzsituation zwischen privaten, freigemeinnützigen und öffentlichen Trägern eine große Auswahl. Deshalb wird die subjektive Beurteilung von angebotenen Leistungen der Pflegeeinrichtungen durch den Kunden zunehmend wichtiger.

Grund genug für Marina Beller, eine empirische Untersuchung im Walter-Kobold-Haus der Graf-Recke-Stiftung in Wittlaer durchzuführen. Die Befragung richtete sich

an 167 Angehörige und Betreuer von Bewohnern des Walter-Kobold-Hauses. Es beteiligten sich 60 Angehörige und sieben Betreuer; das entspricht einer Rücklaufquote von 40 Prozent.

Beller stellte im Rahmen ihrer Bachelorarbeit folgende zentrale Frage: Welche Bedeutung haben bestimmte Kriterien für Angehörige und gesetzliche Betreuer bei der Suche nach einem Pflegeplatz?

Die Autorin gab hierzu sieben Fragekategorien vor, innerhalb derer die Befragten die ihrer Meinung nach wichtigsten Kriterien benannten. Innerhalb der Einzelkategorien ergaben sich einige besonders interessante und aufschlussreiche Bewertungen. So wurden in der Pflege die so genannten „Soft Skills“ des Pflegepersonals,

also etwa Freundlichkeit, Einfühlungsvermögen und Verlässlichkeit, höher eingestuft als eine akzeptable Anzahl von examinierten Pflegekräften. Sauberkeit und freundliche Atmosphäre in der Einrichtung wurden noch vor dem Angebot „Einzelzimmer“ favorisiert.

Nah am eigenen Zuhause

Weiterhin entscheidend für die Auswahl einer Pflegeeinrichtung waren aus Sicht der Angehörigen Kriterien wie „Möglichkeiten zum Spaziergehen“ und „zentrale Sitzgelegenheiten“ sowie die „Nähe zum eigenen Wohnort“ und die „Erreichbarkeit“. Noch vor der „Berücksichtigung unterschiedlicher Leistungsfähigkeiten“ der Bewohner wurde das Servicekriterium „durchgehende Öffnungszeiten“ hoch bewertet. In der Kategorie „Therapie“ wurde Interesse an einem breiten Angebotspektrum signalisiert, wie zum Beispiel allgemeine Gymnastik, Krankengymnastik, Beschäftigungstherapien sowie Gedächtnis- und Orientierungstrainings.

Das „Pflegekonzept der Einrichtung“ wurde bei der Auswahl des Heimplatzes lediglich von 19 Prozent der Befragten berücksichtigt. Die Kategorie „Glauben“ schnitt im Vergleich zu den anderen Kategorien am schwächsten ab. Gottesdienst-Angebote spielten bei der Suche so gut wie keine, seelsorgerische- und Sterbebegleitung eine untergeordnete Rolle.

Aufmerksam auf die Pflegeeinrichtung Walter-Kobold-Haus wurden die Angehörigen übrigens weniger über Werbebroschüren, Anzeigen oder den Internetauftritt als vielmehr über Empfehlungen von Krankenhäusern, Bekannten und Pflegediensten.

Schließlich zeigte sich, dass mit den Angehörigen die richtige Zielgruppe befragt wurde. Denn die Frage, wer die Entscheidung über die Auswahl des Pflegeheims getroffen habe, beantworteten die Angehörigen recht eindeutig: Meist sie selbst allein (30 Prozent) oder gemeinsam mit anderen Angehörigen (29 Prozent). In 23

INFO

Die Umfrage

(rbd) Grundlage der Ergebnisse von **Marina Beller**, die ihren Bachelor of Science an der Universität Bielefeld machte und heute als Projektmanagerin bei „healthpro“ in Düsseldorf arbeitet, war ein eigens für die Umfrage im Walter-Kobold-Haus entwickelter Fragebogen. Dieser wurde vorwiegend von den **Kindern der Bewohner** ausgefüllt, in der Mehrheit Töchter. Gründe für die Suche nach einem Heimplatz waren ein verschlechterter oder konstant schlechter Gesundheitszustand der Betreuungsbedürftigen und die Hoffnung auf eine bessere **Versorgung** in einer Pflegeeinrichtung.

Prozent der Fälle entschieden die Befragten mit dem Pflegebedürftigen zusammen. Nur knapp fünf Prozent der Pflegebedürftigen entschieden nach Angaben ihrer Angehörigen selbst.

Servicekultur im Pflegebereich

Was bedeuten die Ergebnisse nun für das Marketing? Zum einen geben sie deutliche Hinweise auf die Erfordernis einer Servicekultur im Pflegebereich. Darüber hinaus erhellen sie die entscheidende Bedeutung von Angehörigen bei der Auswahl eines Pflegeplatzes.

Fazit: Service und Kundenfreundlichkeit müssen gegenüber Pflegekompetenz stärkeres Gewicht erhalten. Der Angehörige muss eingebunden und eingeladen werden, zum Beispiel zu Informationsveranstaltungen. Ärzte, Krankenhäuser und Pflegedienste, die Empfehlungen aussprechen, müssen angemessen und kontinuierlich informiert werden und mit professionellen Kommunikationsmitteln wie Flyern ausgestattet werden. Die Kommunikationsmedien sind zielgruppengerecht aufzubereiten und die Personalentwicklung im Bereich Kundenkommunikation darf nicht vernachlässigt werden.

Erweiterte Kita eröffnet

KJH Nach einer längeren Umbauphase hat die Educon jetzt offiziell ihre um eine zusätzliche Familiengruppe erweiterte Evangelische Kindertagesstätte an der Einbrunger Straße 60 eröffnet. Damit leistet die Kinder- und Jugendhilfe der Graf-Recke-Stiftung ihren Beitrag, jungen Eltern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu erleichtern und die Betreuungslücke für Kinder unter drei Jahren in Einbrungen zu schließen. Im Einzelnen stehen seit August eine Kindergartengruppe mit 25 Plätzen, eine Tagesstättengruppe mit 20 Plätzen und zwei altersgemischte Familiengruppen mit je 15 Plätzen für Kinder von einem halben Jahr bis Schuleintritt zur Verfügung. Fürs laufende Jahr sind bereits alle Plätze belegt. Zusätzliche Attraktivität erhält das Angebot durch einen eigenen Bewe-

gungsraum im Dachgeschoss des Hauses. Geöffnet sind die Kindergartengruppen von 7.30 bis 12.15 Uhr und von 14 bis 16.30 Uhr. Die Tagesstättengruppen bieten eine Betreuung von 7.30 bis 16.30 Uhr an, die Familiengruppen ebenfalls von mindestens 7.30 bis 16.30 Uhr.

Bereits im Jahre 2003 eröffnete die Educon zunächst als Übergangslösung zwei Gruppen, um die Unterversorgung an Betreuungsplätzen im neuen Stadtteil Einbrungen zu lindern. Zwei Jahre später wurde eine weitere Gruppe eröffnet.

Weitere Informationen gibt es bei Bereichsleiterin Annette Schreiber unter 0211/94 07-127 oder E-Mail annette.schreiber@educon.de.

Klavierkonzert in der Kirche

Stiftungsverbund Zu einem Klavierkonzert des international erfolgreichen Pianisten Haiou Zhang lädt der Kulturkreis der Graf-Recke-Stiftung am Samstag, 13. Oktober, um 18.30 Uhr in die Stiftungskirche, Einbrunger Str. 62, in Wittlaer ein. Der 23-jährige Pianist wird Werke von Bach, Beethoven, Liszt und Chopin spielen. Zhang ist auf internationalen Bühnen unterwegs und gewann zahlreiche Preise. In seiner Heimat China wurde seine Debut-CD über 30.000 Mal verkauft. Mehr Infos zu Zhang im Internet unter www.haiou-zhang.com.

Karten zum Preis von 15 Euro sowie ermäßigt für zehn Euro (Kinder und Jugendliche unter 16 und Studierende) gibt es an der



Foto: privat

Daheim auf internationalen Konzertbühnen: Der Pianist Haiou Zhang.

Abendkasse; Vorbestellungen sind möglich unter Tel. 0211 / 94 07-328 oder per E-Mail über kulturkreis@graf-recke-stiftung.com.

Von der Forschung zur Praxis: Educon lädt zur Fachtagung

KJH Zu einer Fachtagung lädt am Dienstag, 16. Oktober, von 9.30 bis 17 Uhr die Educon gGmbH, die Kinder- und Jugendhilfe der Graf-Recke-Stiftung. Titel der ein-tägigen Veranstaltung auf Gut Mydlinghoven bei Hubbelrath: „Jugendhilfe update: Von der Forschung zur Praxis“.

Jugendhilfe ist auf Forschung angewiesen. Das Produkt der Jugendhilfe, die passgenaue Dienstleistung zur Vermeidung, Abschwächung oder Behebung von sozialen Problemen, muss sich unterschiedlicher Methoden bedienen. Diese sollten auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basieren. Deshalb präsentieren renommierte Forscher im ersten Teil der Tagung aktuelle Ergebnisse aus unterschiedlichen Disziplinen, bevor im zweiten Teil der Frage nachgegangen wird, wie die Übertragung dieser Ergebnisse in die Praxis der Jugendhilfe gelingen kann. Die Tagung richtet sich an Mitarbeitende von Jugendämtern, Trägern erzieherischer Hilfen, Kinder- und Jugendpsychiatrien und medizinischen Einrichtungen wie auch an Mitarbeitende von Fachverbänden der Jugendhilfe, Schulen, Aus- und Fortbildungseinrichtungen und therapeutischen Diensten und Beratungsstellen.

Anmeldeunterlagen für die Tagung, für die ein Beitrag von 30 Euro erhoben wird, können bei der Educon unter 0211/9407-115 angefordert werden und finden sich auch im Internet unter www.educon.de unter dem Stichwort „Fachtagung“.

Eine Spende für die KIDO-Kinder

KJH Die Kinder- und Jugendhilfe Educon freut sich über eine Spende von 2.250 Euro der VION Hilden GmbH. „Wir benötigen einen Spielplatz für unsere Behandlungsgruppe KIDO am Campus Hilden“, so Educon-Bereichsleiterin Gabriele Trojak-Künne. „Die Spende wird die Grundlage dafür.“ Das KIDO-Angebot richtet sich an Kinder zwischen sechs und elf Jahren, die Opfer sexueller, physischer oder psychischer Gewalt geworden sind. Derzeit sind elf Kinder in dieser Gruppe.

Zuspruch statt Zukunft

KJH Vor einem Jahr wurde der Warteraum für Gehörlose im Düsseldorfer Bahnhof eröffnet. Das bundesweit einmalige Projekt wird von Jugendlichen von Aachen bis Zürich bestens angenommen und erhält Lob von allen Seiten. Gesichert aber ist es bis heute nicht.



Foto: Künstele

Besuch aus der Landesregierung: Im Mai kam die Behindertenbeauftragte Angelika Gemkow in den Gehörlosenwarteraum, um sich über das Projekt zu informieren.

Von Achim Graf

Fatma kennt den Düsseldorfer Bahnhof ziemlich gut. Hier kommt die 23-Jährige regelmäßig mit Freunden zusammen, verabredet sich für den Abend, tauscht sich aus. Zwischen Gleis 9 und 10 habe man sich früher getroffen, erzählt die schwerhörige junge Frau. „Aber das war nicht schön.“ Nun ist sie froh, zwischen ihrer Berufsschule in Essen und ihrem Wohnort Solingen nicht mehr auf zugigen Bahnsteigen gebärden zu müssen: Seit einem Jahr gibt es einen Warteraum für gehörlose und schwerhörige junge Menschen, mitten im Düsseldorfer Hauptbahnhof.

Das bundesweit einmalige Projekt ist ebenso ungewöhnlich wie durchdacht: Als sprachliche Minderheit, im hörenden Umfeld oft isoliert, nutzen Gehörlose schon seit Jahrzehnten große Bahnhöfe als Treffpunkt auf dem Weg von ihren Schulen oder Berufskollegs nach Hause. Hier kommen sie, die häufig weit auseinander wohnen, ihrem Kommunikationsbedürfnis nach, fühlen sich unter Gleichen verstanden. Die anderen Bahnkunden allerdings fühlten sich in der Vergangenheit dagegen häufig gestört, wenn die jungen Menschen im Weg standen, wild gestikulierten – und auch nicht auf Zuruf reagierten.

Schon 2002 hatte die Bahn auf dieses Problem aufmerksam gemacht, es folgten Gespräche mit Förderschulen und sozialen Einrichtungen. Unter anderem mit Unterstützung der „Aktion Mensch“, der Kämp-

genstiftung und der Wohlfahrtspflege NRW verwirklichte schließlich die Educon nach mehreren Zwischenlösungen im September 2006 den jetzigen Warteraum im Bauch des Hauptbahnhofes. Die Deutsche Bahn stellt den Raum mietfrei zur Verfügung. Ein Bereich außerhalb wäre für die Gehörlosen auch gar nicht in Frage gekommen. „Das haben die im Blut, das kriegt man auch nicht weg“, meint Konrad Regler mit einem Schmunzeln. Der pädagogische Mitarbeiter des Projekts weiß, wovon er spricht, vielmehr, wovon er gebärdet. Denn Regler ist selbst gehörlos, lässt sich im Interview von den Gebärdendolmetschern Caroline Barth und Stephan Hehl übersetzen. Dass er und seine beiden hörbehinderten Kolleginnen die Lebenswelt ihrer Klientel verstehen, verhalf dem Projekt zu rascher Akzeptanz. Rund 15 bis 20 Personen nutzen das Angebot pro Tag. Was sie erwartet, ist nicht nur ein geschützter Raum mit gemütlichen Sitzgruppen, Tischfußball und Zeitungen für Gehörlose. Die Mitarbeiter unterstützen und beraten auch bei Problemen in der Schule, im Job oder mit Behörden. Man helfe bei den Schwierigkeiten, mit denen Jugendliche so kämpfen, meint Regler. Seiner Vorbildfunktion sei er sich bewusst. „Ein Gehörloser hat eine solche Arbeitsstelle?, fragen manche. Hey, sage ich dann, das ist doch ganz normal.“

Der 18-Jährige Cem aus Düsseldorf hat diese Erfahrung nun auch gemacht, er fand eine Ausbildungsstelle zum KFZ-Lackierer und Karosseriebauer ganz in der Nähe. Bei der Stellensuche habe ihm auch das War-

teraumteam geholfen. „Es ist wichtig, dass wir so eine Anlaufstelle haben“, sagt er, der fast täglich vorbeischaute. Alice, 16, aus Stuttgart vermisst jedenfalls eine derartige Einrichtung in ihrer Heimat. Sie ist zu Besuch bei ihrer Freundin Celicia und nun nutzen die beiden das Internet, um den Abend mit Freunden zu planen. „Das ist besser, als am Bahnhof rumzuhängen.“

Anette Thies, Bereichsleiterin bei der Educon, ist vom Zuspruch ziemlich angetan. „Wir hatten sogar schon Leute aus Zürich hier, damit hätten wir nicht gerechnet“, sagt sie. Dennoch ist der Fortbestand gefährdet, die anderen Kommunen tun sich bislang schwer mit einer Beteiligung. „Dabei geht es gerade mal um 80 000 Euro im Jahr“, wundert sich Thies. Da nach einem Jahr nun die Anschubförderung ausläuft, springt bis März 2008 die Educon selbst als Zwischenfinanzier ein. Was danach geschieht, ist ungewiss.

Bayerische Gebärden

Konrad Regler hofft inständig, dass es weitergeht. „Viele Jugendliche waren früher verunsichert“, meint er. „Die haben sich hier stabilisiert.“ Konflikte gibt es nicht nur im Kontakt mit Hörenden, auch untereinander kommt es zuweilen zu Spannungen. Die Dichte an Missverständnissen sei in der Gebärdensprache einfach größer. Auch beim Gebärden, erklärt der aus Süddeutschland stammende Regler, gebe es unterschiedliche Sprachen, sogar Dialekte. Er selbst ertappt sich manchmal dabei, „wie ich plötzlich auf bayerisch gebärde.“

INFO

Hoffnung

Bei Redaktionsschluss standen noch verschiedene, allerdings nicht endgültig konkretisierte **Finanzierungspläne** im Raum. So haben das Diakonische Werk Rheinland, der Landschaftsverband Rheinland sowie die Stadt Düsseldorf und das Land NRW **Unterstützung signalisiert**.

„Warme Herzen, rege Hände“

Geschichte Vor 100 Jahren wurde das Dorotheenheim in Düsseldorf gegründet. Die Arbeit des später nach Hilden umgesiedelten Mädchenheims und die Aufgaben des inzwischen aufgelösten Trägers leben heute in der Kinder- und Jugendhilfe Educon der Graf-Recke-Stiftung fort.



Foto: Archiv

„Weibliche Pflichten“: Was für abweichende männliche Jugendliche im Vorkriegs-Deutschland die „Arbeits-erziehung“ war, war für junge Frauen das Erlernen der traditionellen Aufgaben als Hausfrau und Mutter.

Im November 1907 werden die ersten Räumlichkeiten des Düsseldorfer Dorotheenheims als „Zufluchtshaus für Mädchen“ offiziell eröffnet. Treibende Kraft des Projektes war die engagierte Bürgerin Hanna Roth, die um die Jahrhundertwende im Schatten der Industrialisierung das Elend der gesellschaftlich an den Rand gedrängten Frauen erkannt hatte. Die Gattin eines Oberforstmeisters wurde Mitglied im „Evangelischen Frauen-Asylverein“, der sich auf den Spuren des schon 1831 von Theodor Fliedner gegründeten „Damen-Gefäng-

nisvereins“ um gefährdete Frauen, Mädchen und Kinder kümmerte. Als „Verein Dorotheenheim – Evangelisches Jugend- und Säuglingsheim e.V.“ übernahm er später die Trägerschaft der neuen Jugendhilfe-einrichtung.

Voran ging eine von Hanna Roth initiierte Solidaritätssammlung, um Geld und vor allem aktive Mitstreiterinnen zu gewinnen. Den Plan dieses Projektes hatte Hanna Roth schon 1906 im Kopf und Herzen. Doch die großen Pläne scheiterten zunächst, wie so oft, am Geld. Den Anfang machte ein kleines Zimmer mit drei Betten als Asyلمöglichkeit – zur Untermiete bei einer kinderreichen Familie in der Düsseldorfer Ulmenstraße. Ermutigt durch die bereits größeren Erfolge ähnlicher katholischer Initiativen begann Hanna Roth in den „besser gestellten“ evangelischen Kreisen zu sammeln. Zugleich gewann sie als Schenkung Grund und Boden für ein Bauprojekt an der Dorotheenstraße 85. Als Übergang bot sich ein Mietobjekt an der Gerresheimer Straße 178 an. Es wurde für den neuen Zweck umgebaut und am 5. November 1907 eingeweiht. Nach dieser Zwischenlösung folgte die festliche Eröffnung des Neubaus an der Düsseldorfer Dorotheenstraße im November 1910. Das

Objekt wurde später erweitert durch das 1923 geschenkte und 1927 bezogene Nachbargrundstück Dorotheenstraße 87.

Doch nachhaltig wirksame Hilfe, wie Hanna Roth sie den gefährdeten jungen Frauen vermitteln wollte, brauchte nicht nur freie Räume und guten Willen. Das diakonische Engagement musste sich verbinden mit professioneller Kompetenz. Roth wandte sich deshalb bereits im April 1907 per Brief an den Zehlendorfer Evangelischen Diakonieverein – mit dem dringenden Hinweis auf „die Notwendigkeit, eine genügende Menge kontraktlich garantierter, für diesen Lebensberuf in jeder Weise gut vorbereiteter Schwestern zu haben.“

Nach der zugesagten Entsendung von zwei Zehlendorfer Diakonie-Schwestern konnte zusammen mit dem Bauprojekt an der Dorotheenstraße auch der innere Ausbau in die Wege geleitet werden. Schon im September 1907 übernahm die erste Berliner Schwester das neu eingerichtete Zufluchtshaus mit 13 Betten, während eine zweite Schwester das Versorgungshaus mit 22 Betten für Mütter und Kinder betreute. Im Hintergrund wirkte weiterhin die ehrenamtliche Solidarität der damals rund 50 aktiven Mitglieder des „Evangelischen Frauen-Asylvereins“. Diese leisteten nicht nur praktische Hilfe, sondern beschafften mit Wohltätigkeitskonzerten und Straßenkollekten auch das für den Betrieb des Heims notwendige Geld. Treibende Kraft der Gründungsphase blieb Hanna Roth, bis ihr Mann 1912 in den höheren Forstdienst nach Breslau versetzt wurde. Im Rückblick auf die ersten fünf Jahre nach der Gründung hielt sie dankbar fest: „Die Frauen Düsseldorfs in allen Schichten wurden interessiert für die Sache der ‚Rettungsarbeit‘. Die Mitgliederzahl wuchs auf 380. Die Freundlichkeit Gottes schien leuchtend über dem Werk und machte die Herzen warm und die Hände rege.“

Aus: *Aufgefangen. 100 Jahre Erziehungsdiakonie für Mädchen. Die Geschichte des Dorotheenheims in Düsseldorf/Hilden und des Mädchenheims Ratingen* von Cornelia Benninghoven und Eckart Pankoke.

INFO

Meilensteine

1962 beschließt die Leitung des Heimes den Verzicht auf einen aufwändigen Umbau des Dorotheenheims in Düsseldorf und den **Umzug** in ein neues Gebäude an der Horster Allee in **Hilden**. 1971 wird der Hildener Neubau bezogen. 1981 steigt das Dorotheenheim in die Altenhilfe ein und nutzt dafür das leer stehende Schwesternhochhaus. 2004 übernimmt die **Graf-Recke-Stiftung** das Dorotheenheim, das 2007 offiziell aufgelöst wird.

Sommerliche Feste

KJH / IVP An einem der sonnigsten Augusttage fand in diesem Jahr das gemeinsame Sommerfest der Kinder- und Jugendhilfe am Campus Hilden und dem Dorotheenpark Seniorenzentrum statt. Und auch das Fest der Educon am Campus Wittlaer blieb trocken.



(rbd) Die Jubiläumsfeier des Dorotheenheimes (zur Geschichte des Heimes: Seite 11) und die Eröffnung des neuen Hochseilgartens der Kinder- und Jugendhilfe (Seite 6/7) standen im Mittelpunkt der beiden diesjährigen Sommerfeste in Hilden und Düsseldorf. So durchwachsen das Augustwetter 2007 auch war, die Termine der Sommerfeste waren glücklich gewählt – für den Fördervereinsvorsitzenden des Dorotheenheimes, Walter Hirche, ohnehin keine Frage: „Wenn das Dorotheenheim Sommerfest feiert, ist das Wetter immer gut“. Kletterparcours, Torwandschießen, Ponyreiten, Karussellfahren, Bullenreiten, Kuhmelken, Kistenklettern sowie das umfangreiche Bühnenprogramm und vieles mehr fanden in strahlendem Sonnenschein statt.



Und dem großen Hasen, der übers Fest lief (zweites Foto von oben), die Pfote zu streicheln, brachte angeblich Glück – über einen Zusammenhang zwischen Pfote und Gewinnern bei der Tombola des Fördervereins ist allerdings nichts bekannt.

Teils wolkig, aber rechtzeitig sonnig

Zeitweise wolkig, aber im Gegensatz zum Vorjahr trocken verlief das Sommerfest der Educon in Wittlaer. Als der Hochseilgarten wie geplant mit einem Open air-Gottesdienst eröffnet wurde (Foto ganz oben), strahlte sogar die Sonne. Educon-Bereichsleiter Michael Ribisel, Förderschul-Lehrerin und Hochseilgarten-Trainerin Kirsten Spiekermann, Elke Biesgen, nach fast 35 Jahren in der Educon gerade in den Ruhestand verabschiedet, Educon-Geschäftsführer Andreas Weber und Johannes Degen (Foto links), Theologischer Vorstand der Graf-Recke-Stiftung, nahmen die Eröffnungszeremonie vor.